Der Schweizer Verlag 1943-1952 : Sternstunde oder verpasste Chancen

Autor(en): **Zbinden, Jürg**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **2 (1995)**

Heft 4

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-8947

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DER SCHWEIZER VERLAG 1943–1952: STERNSTUNDE ODER VERPASSTE CHANCEN

Jürg Zbinden

Der 8. Mai 1945 war für die Schweizer Verleger ein wichtiges Datum. Er gab das schon seit der Niederlage der deutschen Wehrmacht in Stalingrad erwartete Startzeichen für eine unsichere Zukunft, für die man sich gut vorbereitet hatte. Spätestens die Zerstörung der Bücherstadt Leipzig im Dezember 1943 hatte den Niedergang der deutschen Verlagsindustrie besiegelt. Den Schweizer Verlegern war klar geworden, welche Chancen sich ihnen in der Friedenszeit eröffnen könnten. Der Buchhändler Herbert Lang, während des Krieges Chef der Sektion der Armeestelle Presse und Funkspruch (APF), prägte im Januar 1944 dafür den Begriff der «Sternstunde»: «Die Aufgabe, die vor uns liegt, ist gross, national und international.» Die «Nachkriegsplanung» und das «Studium der Exportwissenschaft» dominierten fortan das Gespräch.

Wodurch war die «Sternstunde des Schweizer Buchhandels» gekennzeichnet? Vorerst ein Blick zurück. Die Grundlage für die günstige Ausgangslage hatte sich während der nationalsozialistischen Herrschaft entwickelt. Vor 1933 war der schweizerische Buchhandel sehr eng mit dem deutschen verflochten. Erst danach bildeten sich in der Schweiz unabhängige nationale Organisationsstrukturen heraus, die durch die wachsende Nachfrage aus dem In- und Ausland gestärkt wurden. Wie die gesamte Schweizer Wirtschaft verfügten am Kriegsende die Verlage gegenüber der Konkurrenz aus den kriegsgeschädigten Ländern über Wettbewerbsvorteile: einen intakten Produktionsapparat und nach der Abschaffung der Zensur im Mai 1945 aber geistige Freiheit. Die aufkeimenden Hoffnungen zeitigten schnell Folgen. Nach 1943 schossen neue Verlage wie Pilze aus dem Boden: zwischen 1943 und 1947 wurden jährlich durchschnittlich rund 20 Verlage gegründet, während bereits bestehende kräftig expandierten. Die Buchproduktion stieg von 1800 Titeln im Jahre 1940 auf 4700 Titel im Jahre 1948. Auch der Buchexport wuchs von 1944 bis 1948 markant, obwohl ein kontingentierter Aussenhandel, die Devisenbewirtschaftung in vielen Staaten und eine auch in den kriegsgeschädigten Ländern aufstrebende Verlagsindustrie den Schweizer Aussenhandel mehr oder minder stark behinderten.

Das Jahr 1949 markierte einen Einbruch, der von einer Überproduktion, stokkenden Absatzmöglichkeiten und Währungsabwertungen wichtiger Exportländer herrührte. Die Buchproduktion fiel von 4700 Titeln (1948) auf 3500 Titel (1949). Die Verlagsschliessungen übertrafen in den folgenden Jahren die Verlagsgründungen. Schon 1950 sprach der Atlantis-Verleger Martin Hürlimann deshalb vom «Fehlschlag einer Mission», der Artemis-Verleger Friedrich Witz 1951 von «verpassten Chancen», und sie gaben damit nur einer allgemeinen Stimmung Ausdruck. Angesichts der beeindruckenden Leistungen nach 1943 und angesichts der Erwartungen, die sich nicht nur auf die unmittelbare Nachkriegszeit bezogen, erstaunen diese Selbsteinschätzungen den Betrachter. Waren die Hoffnungen Ende der 40er Jahre bereits erschöpft, die Sternstunden verblasst? Dass nach dem Zweiten Weltkrieg Chancen verpasst wurden, ist zum Topos geworden. Zwei etwas polemisch zugespitzte Aspekte mögen veranschaulichen, dass dieser Topos ein Korn Wahrheit aufweist.

Am Beispiel der Schweizer Verlagsgeschichte in der Nachkriegszeit – hier untersucht für den deutschsprachigen Raum – lässt sich ein bis heute wirksames schweizerisches Phänomen aufzeigen: die wechselseitige Verschränkung von Isolation, Offenheit und Sendungsbewusstsein. Das Sendungsbewusstsein manifestierte sich beispielsweise darin, dass das Schweizer Buch eine «kulturelle Mission» zu erfüllen hatte, weil es als «unbefleckter» Mittler des abendländischen Geistes auftreten könne. In den Worten des Germanisten Gottfried Bohnenblust: «Fürs erste fühlen wir, was es heisst, heute in der europäischen Gemeinschaft allein die freie Germanität des Ursprungs in eidgenössischer Gestalt und in europäischer Gesinnung zu vertreten.» Anstatt die Attraktion des Verlagsplatzes Schweiz mit einer Immigration von Exilverlegern, Exilschriftstellern und Lektoren aktiv zu fördern, verfolgten die Verleger eine Abschottungspolitik gegenüber potentiellen Konkurrenten aus dem Ausland. Der Verein Schweizerischer Verleger (VSV) setzte 1944 durch, dass der Bundesrat einen Beschluss zum «Schutze des schweizerischen Buchverlags gegen Überfremdung» erliess, der bis 1951 in Kraft blieb. Diese protektionistische Massnahme war nur die konsequente Fortführung der isolationistischen Haltung der Verleger, die sich in den 30er Jahren die Möglichkeit erkämpft hatten, zu Niederlassungsgesuchen Stellung zu nehmen. So hatten sie verhindert, dass der S. Fischer Verlag in der Schweiz Fuss fassen konnte. Eine Kommission, in der die Verleger massgeblich Einfluss nahmen, fällte die Vorentscheide für das Departement des Innern, dessen Vorsteher «Kulturwart» Bundesrat Etter war. Etter war der Garant für eine bruchlose Kontinuität der Ideologie der Geistigen Landesverteidigung im Übergang vom Zweiten Weltkrieg zum Kalten Krieg. Noch 1950 plädierte er für eine Verlängerung des Beschlusses, als die Verleger sich schon vehement für die geistige Freizügigkeit im Sinne der UNESCO

einsetzten: «Die Gefahr, dass sich wesensfremde Elemente in die schweizerische Buchproduktion einschleichen, besteht nach wie vor. […] Es erscheint im allgemeinen Interesse unseres Landes als durchaus erwünscht, dass gewisse politische und kulturelle Doktrinen und Gedankengänge unter der Flagge des schweizerischen Verlagswesens sich ausbreiten und im Ausland unter Umständen den schweizerischen Namen kompromittieren.»

Die Schweizer Buchproduktion war nach 1943 im Bereich der Belletristik geprägt von einer Skepsis gegenüber Schweizer Autoren, einem starken Interesse an urheberrechtlich nicht mehr geschützten Klassikern und an Übersetzungsbelletristik. «Gerade heute, wo alles in Frage gestellt ist, wo eine Welle der Unsicherheit alles überflutet, wo mit dem Wandel des Geschichtsbildes die Menschen direktionslos werden, ist es die Aufgabe des Verlegers, das Feste, die Werte der Vergangenheit in den Vordergrund zu stellen, das, was uns an Bedeutsamem überkommen ist, zu pflegen und den kommenden Generationen weiterzugeben,» schreibt etwa der Atlantis-Verleger Martin Hürlimann 1945. Berühmtheit erlangte der «Artemis-Goethe», mit dem Friedrich Witz den Artemis-Verlag bleibend zum Klassiker Verlag profilierte. Selbst kleinere Verlage wie der Bühl Verlag warteten mit Storm-, Novalis- und Puschkin-Gesamtausgaben auf. Die Produktion der Übersetzungsbelletristik stieg aus einer Haltung der Skepsis gegenüber dem deutschen Geist und einer Öffnung zur fremdsprachigen Welt stark an. Die Verlage Scherz, Humanitas, Steinberg, Fretz & Wasmuth, Hallwag und Orell Füssli waren die Pioniere auf diesem Gebiet. Der innovative Scherz Verlag gab im Phoenix Verlag sogar englischsprachige Literatur heraus; ab 1943 verlegte er Kriminalromane: Zürich wurde zu einem Zentrum für Literaturagenturen. Verleger wie Schifferli (Arche) oder Meier (Manesse), die intensive Kontakte zum Literaturagenten Mohrenwitz pflegten, waren langfristig erfolgreich. Die Verlage jagten geradezu nach fremdsprachigen Bestsellern, die aber oft nicht das einbrachten, was sie auf dem Heimmarkt erzielt hatten. Gleichzeitig war man skeptisch gegenüber der Produktion von Schweizer Autoren, so dass viele ihrer Werke im Ausland verlegt wurden. Gesamthaft aber machte die Produktion während der Jahre 1943–1948 den Eindruck einer in vieler Hinsicht experimentierfreudigen, offenen Zeit.

Deutlicher zeigte sich der Trend nach Klassikern und Übersetzungsbelletristik noch nach der Krise 1948, als die Programmvarianz merklich zusammenschmolz. Russische und schweizerische Belletristik wurden vernachlässigt, neu lancierte Programmreihen wieder gestrichen, der Kontakt zu wichtigen Autoren ging verloren, bevor sich der internationale Handel normalisiert hatte. Ein Vergleich der Verlagskataloge von Artemis und Suhrkamp, die zu jener Zeit pro Jahr beide zirka 30 Titel verlegten, zeigt, dass von den damals aufgeführten belletristischen Titeln von Artemis kaum mehr etwas lieferbar ist, während bei

Suhrkamp die Werke von Autoren, die der Verlag in jener Phase gewinnen konnte, ein Rückgrad des Verlages bilden (Hesse, Proust, Beckett, Benjamin, Brecht, dessen Dramen Friedrich Witz abgelehnt hatte). Die Philosophen Karl Jaspers und Martin Buber liess der Artemis Verlag ohne Gegenanstrengung wieder ziehen, den zweiten Teil der «Notizen» von Ludwig Hohl weigerte man sich zu veröffentlichen.

Die Erinnerung an den 8. Mai 1945 ist aus mindestens zwei Gründen wichtig: um sich zu vergewissern, was zu Ende ging, und um ebenso wachsam zu verfolgen, was fortdauerte. Hier ergibt sich ein widersprüchliches Bild. Das kulturelle Sendungsbewusstsein war begleitet von einer protektionistischen Haltung. Der Mut einzelner, wie des Arche-Verlegers Peter Schifferli, kontrastiert mit dem Kleinmut jener, die aus ideologischen Bedenken oft in vorauseilendem Gehorsam wertvolle und sogar ökonomisch rentable Texte nicht in ihr Verlagsprogramm aufnahmen. Der Stolz auf die soliden Schweizer Qualitätsprodukte ging einher mit der fast einhelligen Ablehnung des «Taschenbuches», mit dem die deutschen Verleger erfolgreich den Zugang zum Buch demokratisierten. Die Entwicklung im Schweizer Verlagswesen zeigt exemplarisch, dass man sich von den während der nationalsozialistischen Herrschaft geschaffenen Strukturen nicht einfach lösen konnte. Punktuell gab es zwar Öffnungen und Innovationen. Daneben blieb der Eindruck, dass die Buchproduktion noch stark von einer Ideologie geprägt war, die den Verlagsort Schweiz als Hort abendländischer Kultur begriff und weniger als zukunftsweisende Verwirklichung eines dynamischen, kulturell offenen und aufnahmefähigen Kleinstaates.